

# EINE EHRUNG

THE OBERMAYER GERMAN JEWISH HISTORY AWARDS

ÜBERREICHT AN

MICHAEL HEITZ

PETER KÖRNER

BRIGITTA STAMMER

BARBARA STAUDACHER & HEINZ HÖGERLE

SIBYLLE TIEDEMANN

ABGEORDNETENHAUS BERLIN

24. JANUAR 2011

# AUSEINANDERSETZUNG MIT DER VERGANGENHEIT

*Mit den Obermayer German Jewish History Awards werden deutsche Bürger geehrt, die auf freiwilliger Basis in ihren Heimatorten einen herausragenden Beitrag zur Bewahrung des Gedenkens an die jüdische Vergangenheit – ihrer Geschichte und Kultur, ihrer Friedhöfe und Synagogen – geleistet haben. Dieser Preis gilt heute als höchste Auszeichnung, die einer Einzelperson zuteil werden kann, nicht zuletzt, weil die Preisträger von Juden vorgeschlagen werden, die ein Bewusstsein für das ganze Ausmaß der Schrecken der Hitlerzeit haben. Die Preisträger sind hervorragende Beispiele dafür, wie Deutschland sich mit seiner Vergangenheit auseinandergesetzt hat. Die deutsche Regierung und das deutsche Volk sind sich heute jederzeit bewusst, wie gefährlich kurz der Weg von der Arroganz über Selbstgerechtigkeit, Intoleranz, Hass und Unterdrückung bis hin zur Entmenschlichung und Barbarei sein kann – und sie sind die Ersten, die sagen: „Nie wieder.“ Deutschland kann heute als Beispiel für die ganze Welt angesehen werden, wie eine schreckliche Periode in der Geschichte eines Landes die Psyche zukünftiger Generationen nachhaltig beeinflusst.*

OBERMAYER FOUNDATION, INC.  
239 CHESTNUT STREET  
NEWTON, MASSACHUSETTS 02465 USA

WEB: <http://www.obermayer.us/award/>  
TEL.: +1-617-244-0180

# EINE BEREICHERUNG FÜR DIE ZUKUNFT



*In diesem Jahr werden die Obermayer German Jewish History Awards zum elften Mal vergeben. Die Auszeichnung wurde geschaffen, um das deutsch-jüdische Zusammenleben in der Vergangenheit zu ehren und für die Zukunft anzuregen. Das Leben in Deutschland wurde durch Beiträge von jüdischen Gelehrten, Schrift-stellern und Künstlern bereichert. Musik, Wissenschaft, Literatur und Architektur waren oft gemeinschaftliche Bemühungen, in denen sich unterschiedliche Talente verbanden. Die gemeinsame Geschichte der Deutschen und Juden war tief miteinander verbunden und diente dem Nutzen der Welt. Das Nazi-Regime und die damit verbundene zeitweilige Auslöschung der jüdischen Gemeinden beendete die lange Periode der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Vertrauens.*

*Dennoch verloren viele Deutsche – Akademiker wie auch Leute aus anderen Berufszweigen – ihr Interesse und ihre Bindung zur jüdischen Kultur und Geschichte nicht. Viele bewahrten und rekonstruierten mit großem persönlichem Einsatz Aspekte des jüdischen Lebens, die zum kulturellen Reichtum ihrer Gemeinden beigetragen hatten. Diese Personen haben geforscht, rekonstruiert, geschrieben und eine Anerkennung der jüdischen Kultur erreicht, die unser heutiges und unser zukünftiges Leben bereichern wird.*

*Einzelne Personen haben, ohne an eine Belohnung oder Anerkennung zu denken, dazu beigetragen, das Bewusstsein für die Geschichte einer einst pulsierenden Gemeinde zu wecken. Ihre andauernden Bemühungen zeigen die Wichtigkeit der jüdischen Beiträge auf und verdeutlichen ihren Wert für die deutsche Gesellschaft.*

*Viele Freiwillige haben jahrelang ihre Arbeit solchen Projekten gewidmet, aber nur wenigen wurde Anerkennung oder eine Ehrung für ihre Bemühungen zuteil. Nach Ansicht des German Jewish Community History Council ist es besonders für Juden in anderen Teilen der Welt wichtig, Kenntnis von diesen Projekten und Arbeiten zu erlangen. Die Obermayer German Jewish History Awards, die jährlich vergeben werden, schaffen eine Gelegenheit für die jüdische Gemeinschaft, weltweit die Leistungen deutscher Bürger anzuerkennen.*

*Die Empfänger der Auszeichnung haben sich dem Wiederaufbau zerstörter Institutionen und Ideale gewidmet. Ihre Aktivitäten spiegeln eine persönliche Beziehung zur jüdischen Geschichte wider und den Willen, einen kleinen Teil der Welt zu reparieren.*

*Preisträger*  
**MICHAEL HEITZ**  
Eppingen, Baden-Württemberg

*Vorgeschlagen von Zeev Elkoshi, Kefar-Sava, Israel; Werner Frank, Calabasas, CA, USA;  
Nomi Halpern, Jerusalem, Israel; Kate (Weil) Katz, Phoenixville, PA, USA;  
Menachem Mayer; Jerusalem, Isreal; Fred Raymes, Sarasota, FL, USA*

Als Michael Heitz 15 Jahre alt war, klopfte er an die Türen der Nachbarn in seiner Heimatstadt Eppingen und fragte die Menschen nach ihren Erinnerungen an die ehemaligen jüdischen Nachbarn. „Meist blieben die Türen geschlossen“, erinnert sich Heitz.

Im Rahmen eines nationalen Geschichtswettbewerbs der Körber-Stiftung beschäftigte sich Heitz als Schüler mit den Geschehnissen in seiner Gemeinde während der Zeit des Nationalsozialismus. Doch als er die älteren Nachbarn zu ihren Erinnerungen an die Juden befragen wollte, weigerten sich viele mit ihm zu reden. Überraschend entpuppte sich schließlich seine Großmutter als beste Quelle und Inspiration, denn „es stellte sich heraus, dass sie in den 1920er Jahren für eine jüdische Familie gearbeitet hatte. Bis dahin hatte sie nie mit mir darüber gesprochen. Sie sagte: ‚Michael, wir haben so ein großes Unrecht begangen. Und ich bin jetzt bereit mit Dir darüber zu reden. Wir haben Menschen fortgejagt, die hier lebten.‘“ Heitz wurde für dieses Projekt mit einem Preis ausgezeichnet.

Später studierte Heitz Pädagogik und schrieb seine Diplomarbeit zum Thema „Jüdisches Leben im Kraichgau am Beispiel der ehemals kurpfälzischen Stadt Eppingen im 19. und 20. Jahrhundert – Mit Unterrichtsbeispielen“.

Doch das war nur der Beginn. In den 30 Jahren seit seinen Anfängen hat Heitz dazu beigetragen, die jüdische Lokalgeschichte zu dokumentieren und zu bewahren. Er hat Kontakte zu ehemaligen jüdischen Mitbürgern hergestellt und die Weichen für eine ganz neue Generation von Schülern gestellt, um in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit etwas Positives zu schaffen. Heitz hat zahlreiche Artikel zur jüdischen Lokalgeschichte und zu jüdischen Persönlichkeiten aus Eppingen geschrieben und seinen Schülern dabei geholfen, eine Website, ein Buch und einen Kalender zu diesem Teil der Geschichte zu erstellen.

Heitz ist Gründungsvorsitzender des Vereins „Jüdisches Leben Kraichgau e.V.“, der über den Jüdischen Nationalfonds das Projekt „Kraichgau-Wald“ in Israel ins Leben gerufen hat. Derzeit arbeitet er mit dem Verein an der Einrichtung eines Bildungszentrums zur jüdischen Geschichte in der ehemaligen Eppinger Synagoge.

Heitz hat auch Forschungsarbeiten für Yad Vashem, Israels Holocaust-Gedenkstätte, durchgeführt und ist Mitglied des Vorstandes der religionsübergreifenden Deutsch-Israelischen Gesellschaft.

„Er stellt die Verbindung zu unserer Verantwortung für die deutsche Geschichte her ... lässt es dabei aber nicht bewenden: Er sagt, dass wir auch eine Verantwortung gegenüber den Juden von heute haben“, erzählt der pensionierte Pfarrer und Schuldekan Albrecht Lohrbächer, der 1983 eine Partnerschaft und ein Austauschprogramm zwischen Weinheim und der israelischen Stadt Ramat Gan

ins Leben rief. „Heute bereitet Eppingen eine Partnerschaft mit [der Stadt] Zichron Yaakov vor“, so Lohrbächer, 67. „Ich fände es gut, wenn sich mehr Menschen wie Herr Heitz für eine andere Wahrnehmung Israels einsetzen würden.“

Im Laufe der Jahre hat Heitz, der heute als Lehrer an der Albert-Schweitzer-Schule in Sinsheim tätig ist, die Geschichte der Eppinger Juden Stück für Stück zusammengetragen und enge Kontakte zu mehreren jüdischen Familien in den USA und Israel geknüpft, deren Wurzeln in Eppingen liegen. „Wir haben telefoniert und Briefe ausgetauscht, und mit diesen Informationen ging ich dann in die Schule und in den Unterricht.“

Auf dieser basis schufen Heitz und seine Schüler ihre Website und das preisgekrönte Buch, das 2006 herauskam. „Und aufgrund der Arbeit dieser Schüler lud die Stadt Eppingen im Jahr 2008 schließlich die Überlebenden ein“, erzählt Heitz. „Es war wie ein Schneeballeffekt.“ Heitz gab den jüdischen Besuchern die Informationen weiter, die er über ihre Vorfahren gesammelt hatte. Er führte mit Juden und Nichtjuden aus der Stadt Interviews, die auf Video aufgezeichnet wurden, und erreichte die Umbenennung der örtlichen Realschule nach einer ehemaligen jüdischen Mitbürgerin, Selma Rosenfeld (1892-1984), die nach Kalifornien emigriert war. Seine Dokumentationsarbeit „wird ein bleibendes Vermächtnis sein, nicht nur für unsere Generation, sondern auch für zukünftige Generationen“, schreibt Kate W. Katz aus Pennsylvania, USA, in ihrer Empfehlung für Heitz.

„Man kann sagen, dass Michael Heitz Gewissen und Aktivist der Stadt Eppingen ist“, so Frank aus Kalifornien, der sich nicht zuletzt dank Heitz schließlich überwinden konnte über die Vergangenheit zu sprechen. „In allen [seinen] Aktivitäten hält Heitz sich stets bescheiden im Hintergrund und überlässt Öffentlichkeit und Anerkennung den Jugendlichen, die er so kompetent anleitet.“

„Mein Ziel ist es dafür zu sorgen, dass das, was hier passiert ist, nicht in Vergessenheit gerät“, so Heitz, der jedes Jahr einen Schulausflug zum ehemaligen Konzentrationslager Ravensbrück organisiert. „Unser Schwerpunkt liegt jedoch auch darauf, gute Beziehungen zur zweiten Generation aufzubauen und uns für eine positive Einstellung zum Judentum und eine konstruktive Haltung zu Israel einzusetzen.“

Es begann alles vor 30 Jahren, als der 15-jährige Michael Heitz mit seiner Großmutter ins Gespräch kam, nachdem andere Türen verschlossen geblieben waren. Sie öffnete ihm die Augen! „Es war wie ein Wunder ... [wie] alles zur Sprache kam“, erinnert er sich.

Und seit dieser Zeit engagiert Heitz sich dafür „auch anderen Menschen die Augen zu öffnen.“



*Preisträger*  
**PETER KÖRNER**  
Johannesberg/Aschaffenburg, Bayern

*Vorgeschlagen von Prof. Benjamin Gidron, Tel Aviv, Israel; Richard Hamburger, Melville, NY, USA; Bürgermeister Klaus Herzog, Aschaffenburg, Deutschland; Dr. Josef Pechtl, Aschaffenburg, Deutschland; Dr. Josef Schuster, Würzburg, Deutschland*

Als junger Journalist berichtete Peter Körner in Aschaffenburg über ein Ereignis, das sein Leben verändern sollte.

Das Ereignis geht zurück auf das Jahr 1978, als seine Stadt – wie viele andere Orte in Deutschland – ehemalige jüdische Mitbürger aus aller Welt zu einem Besuch in ihrer Heimatstadt einlud. „Ich kam dorthin und musste feststellen, dass es kaum Wissen über die Geschichte der Aschaffener Juden gab“, erklärt Körner, der für das Main-Echo schreibt. Er erkannte, dass er selbst aktiv werden musste, wenn er etwas für das Gedenken an die jüdische Geschichte der Stadt tun wollte.

Heute hat Aschaffenburg dank Körner und einiger Kollegen ein Jüdisches Museum; die zwei jüdischen Friedhöfe wurden dokumentiert, und am Standort der ehemaligen jüdischen Synagoge und Schule steht ein Denkmal. Es sind bleibende Kontakte zu ehemaligen jüdischen Mitbürgern und ihren Kindern entstanden, und die jüngeren deutschen Generationen haben durch diese positiven Verbindungen viel über die Geschichte erfahren. Darüber hinaus wurde auch ein ganz bemerkenswertes Projekt ins Leben gerufen: Die Online-Datenbank „Juden in Unterfranken“ ist in Deutschland einmalig und führt Informationen von örtlichen Friedhöfen und aus den Archiven zusammen.

„Es war sehr beeindruckend zu erfahren, dass die Geschichte meiner Familie in Deutschland so tief reicht. Ich war völlig überrascht“, so Richard Hamburger, ein Rechtsanwalt aus New York, der Peter Körner nominiert hat und dessen Familie väterlicherseits aus Aschaffenburg stammt. Benjamin Gidron aus Tel Aviv, der Peter Körner ebenfalls für den Preis vorgeschlagen hat, erklärt: „Sie setzen ein Beispiel für das, was in einer kleinen Stadt möglich ist ..., um dem Vermächtnis der jüdischen Gemeinde nachzuspüren.“

Von Anfang an wurde Körner von Bürgern und Politikern in Aschaffenburg unterstützt. „Und wenn ich in der Zeitung darüber schrieb, gab es nie negative Reaktionen.“ Bürgermeister Klaus Herzog erinnert sich, dass es Körner war, der zu Beginn der 80er Jahre die Debatte zum Umgang mit der jüdischen Geschichte Aschaffenburgs in Gang brachte. Damals wurde die Gestaltung der Brachfläche am Ort der früheren Synagoge diskutiert. „Aus dieser [Diskussion] ergab sich zuallererst das, was man gemeinhin ‚Erinnerungsarbeit‘ nennt. In Aschaffenburg bedeutete dies eine völlige Neuorientierung“, so Herzog.

1984 wurde das Museum jüdischer Geschichte und Kultur im früheren Rabbinerhaus eröffnet. Ein Jahr später gründete Körner den Förderkreis „Haus Wolfsthalplatz“, der sich für die Errichtung einer Gedenkstätte am ehemaligen Standort der Synagoge einsetzte, die in der Reichspogromnacht am 9. November 1938 zerstört wurde. Körner

war Vorsitzender des Förderkreises, bis vor zehneinhalb Jahren Dr. Josef Pechtl diese Aufgabe übernahm. Heute veranstaltet der Förderkreis auch Vorträge, Lesungen und wissenschaftliche Tagungen. „Ich habe viel von [Peter Körner] gelernt“, erzählt Pechtl, „insbesondere, was es heißt, Bleibendes in Erinnerung an die jüdische Geschichte und Kultur zu schaffen.“

1993 veröffentlichte Körner ein „Biographisches Handbuch der Juden in Stadt und Landkreis Aschaffenburg“, das von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis ins Jahr 1945 reicht. Es ist eine Ergänzung zum Museum, das regelmäßig von Schulklassen besucht wird, und stellt die Verbindung zu den Namen auf dem Friedhof und in den Stammbäumen her. Inzwischen ist das Buch auch in elektronischer Form verfügbar, unter <http://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/friedhoefe/HausWolfsthalplatz/phpneu/logininclude.php?action=start>.

„Unsere Familiengeschichte wartete dort förmlich auf uns“, erzählt Richard Hamburger. „Und so erfuhren mein Bruder und ich, als wir im Jahr 2007 dorthin kamen, dass unsere Ur-Ur-Ur-Großeltern Abraham und Karolina hießen und auf diesem Friedhof begraben wurden.“ Benjamin Gidron schrieb in seiner Empfehlung, er sei „erstaunt, so viele gut aufbereitete Informationen [über seine Vorfahren] zu finden, die bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts zurückreichen.“ Im vergangenen April besuchte er die kleine Nachbarstadt Altenau, in der die Familie seines Vaters gelebt hatte. „Man führte mich zum jüdischen Friedhof und ans Grab meines Ur-Ur-Großvaters Michael Gradwohl. Auf dem Grabstein steht ..., dass er diesen Friedhof einst erbaut hat. Das war wirklich ein bewegender Augenblick für mich.“

Von den 400 Juden, die 1933 in Aschaffenburg lebten, wurden laut Körner um die 180 umgebracht. Heute gibt es keine jüdische Gemeinde mehr in Aschaffenburg.

Körner arbeitet derzeit an der Erweiterung der Datenbank um weitere Orte. Und gerne würde er die Inhalte eines Tages auch in andere Sprachen übersetzt sehen. In all diese Projekte möchte Körner Teams aus Freiwilligen und Praktikanten einbinden. Die aktive Auseinandersetzung mit der Geschichte sieht er als gute Möglichkeit, den jüngeren Generationen nahezubringen, wie furchtbar schnell eine zivilisierte Gesellschaft verfallen kann – und wie vielfältig das jüdische Leben hier einst war.

„Nicht nur die Geschichte ihres Todes ist wichtig“, erklärt Gidron, der mithilfe der Datenbank vor kurzem einen Verwandten wiedergefunden hat. „Noch wichtiger ist es die Geschichte ihres Lebens zu dokumentieren und zu zeigen.“



*Preisträgerin*  
**BRIGITTA STAMMER**  
Göttingen, Niedersachsen

*Vorgeschlagen von Naomi Revzin, Potomac, MD, USA; Leonard Wein, Miami Beach, FL, USA*

Jahrzehntlang stand das kleine Fachwerkhaus im Dorf Bodenfelde unbeachtet da, äußerlich unscheinbar und als Scheune genutzt. Dass es sich in Wirklichkeit um eine 175 Jahre alte Synagoge handelte, war kaum noch zu erkennen.

Heute steht das kleine Gebetshaus im 40 km entfernten Göttingen und wird von den etwa 160 Mitgliedern einer jüdischen Gemeinde genutzt. Dafür wurde das Gebäude Wand für Wand und Stein für Stein abgetragen und am ehemaligen Standort der Göttinger Synagoge wieder aufgebaut. Eine unglaubliche Reise, die ohne Brigitta Stammer nicht möglich gewesen wäre, denn sie trug federführend dazu bei, dass mehrere hunderttausend Euro an privaten Spenden für das Projekt gesammelt wurden.

„Ich wollte, dass die neue jüdische Gemeinde ein Dach über dem Kopf, eine eigene Synagoge bekommt und in die Göttinger Gesellschaft integriert wird“, so Stammer, die 1949 in Hamburg geboren wurde und seit 30 Jahren in Göttingen lebt.

Stammers Interesse an der jüdischen Geschichte wurde während ihrer Schulzeit durch einen jüdischen Lehrer geweckt, der ihr das Buch „Der jüdische Witz“ der polnisch-jüdischen Schriftstellerin Salcia Landmann nahebrachte. Die Lektüre dieses Buches machte Stammer nachdenklich und sie fragte sich, was wohl aus Deutschland geworden wäre, wenn die Nazis nicht an die Macht gekommen wären.

Als die Synagoge 1825 gebaut wurde, gab es in Bodenfelde eine kleine, aber selbstbewusste jüdische Gemeinde. Ab 1933 war den Gemeinemitgliedern jedoch klar, dass ein Leben unter den Nazis für Juden unmöglich war. 1937 verkaufte schließlich der letzte Gemeindevorsteher die Synagoge für 1.000 Reichsmark an einen Bauern und nahm die Torahrolle mit nach Israel, wo sie sich bis heute befindet.

1938, in der Reichspogromnacht vom 9. November, verteidigte der Bauer das Haus als sein Eigentum gegen Nazi-Randalierer, die das Haus niederbrennen wollten. So entging die kleine Synagoge dem Schicksal, das Hunderte von Synagogen in Deutschland und Österreich in dieser Nacht ereilte.

Sprung ins Jahr der deutschen Wiedervereinigung 1990: Zehntausende Juden emigrierten aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland, und einige hundert von ihnen kamen auch nach Göttingen. Zu dieser Zeit hatte Göttingen mit seinen 200.000 Einwohnern einen jüdischen Bürgermeister, der den Holocaust in England überlebt hatte. Der inzwischen verstorbene Artur Levi nahm die neue jüdische Gemeinde freundlich auf und unterstützte eine ungewöhnliche Idee: Auf Vorschlag von Detlev Herbst, Lehrer und Experte für jüdische Lokalgeschichte, sollte die historische Bodenfelder Synagoge nach Göttingen „transloziert“ werden.

„Es war eine verrückte Idee, eine Vision“, erklärt Harald Jüttner, ehemaliger Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Göttingen. Und es war eine Idee, die Stammer bewegte. Sie erinnerte sich an einen Besuch der Synagoge im verfallenen Zustand: „Es war ein sehr emotionaler Moment, da zu stehen und zu wissen, dass dies ein Ort ist, an dem die Menschen sich zum Gottesdienst versammelten und ihre Feiertage begingen. Es war ein merkwürdiges Gefühl. Ich hatte ein Gotteshaus betreten – wie eine Kirche – und stand doch in einem Schuppen. Ab diesem Moment war ich überzeugt, dass das nicht sein darf.“

Als eine Gruppe nichtjüdischer Bürger zur Unterstützung der neuen Jüdischen Gemeinde in der Stadt den „Förderverein Jüdisches Zentrum Göttingen“ gründete, wurde Stammer, die als Geschäftsführerin eines Göttinger Unternehmens tätig ist,

Schatzmeisterin des Vereins und begann sofort damit für Spenden zu werben. „Und ich war stets daran interessiert, das Geld für ein neues Zuhause der jüdischen Gemeinde einzusetzen“, erklärt sie.

„Frau Stammer war der Meinung, dass ein Gebetshaus für ein lebendiges jüdisches Gemeindeleben von zentraler Bedeutung ist, und dass das jüdische Leben auch einen wichtigen Beitrag zum Leben in Göttingen leisten kann“, so die Nominierende Naomi Revzin, die im Nationalarchiv der Vereinigten Staaten von Amerika arbeitet. Stammer wurde „zu einer der wichtigsten Fürsprecherinnen [des Vereins] der Bodenfelder Synagoge.“

Während andere sich um die Genehmigungen für die Umsetzung des denkmalgeschützten Gebäudes nach Göttingen bemühten, kümmerte Stammer sich als Schatzmeisterin um die Finanzen und gewann z. B. auch die Unterstützung des Kirchenkreises Göttingen. Insgesamt kamen 500.000 Euro zusammen, gespendet von Gemeinden der evangelischen, katholischen und der evangelisch-reformierten Kirche sowie von Einzelpersonen. Auch den Abbau in Bodenfelde und den Wiederaufbau in der Angerstrasse, wo die ursprüngliche Synagoge während des Novemberpogroms niedergebrannt worden war, betreute Stammer intensiv.

„Sie beaufsichtigte den gesamten Ablauf, vom vorsichtigen Zerlegen über die Kennzeichnung jedes einzelnen Teils und den Transport nach Göttingen ... [bis hin zur] sorgfältigen und originalgetreuen Rekonstruktion und Ausstattung des Gebäudes“, so Revzin.

Im November 2008, 70 Jahre nach der Zerstörung der großen Göttinger Synagoge und 12 Jahre nach Gründung des Fördervereins, wurde dieses kleine Juwel einer Synagoge schließlich mit seinen Original-Wand- und Deckenbemalungen zum zweiten Mal eingeweiht. „Nach einer langen Reise sind wir endlich angekommen“, so Stammer, die an der Einweihung teilnahm. „Es war wunderbar.“

Das Projekt wurde auch international wahrgenommen. Stammer ist „eine der Hauptpersonen in der Geschichte der Wiedererstehung der jüdischen Gemeinde in Göttingen“, erklärt Leonard Wien, ein Geschäftsmann aus Florida, der im Jahr 2009 davon hörte. „Ich war so beeindruckt, dass ich mich gerne bereit erklärte, die Göttinger Torahrollen restaurieren zu lassen.“ Und Harald Jüttner plant die Veröffentlichung eines Buches mit den Predigten des letzten Rabbinen vor dem Krieg, Hermann Ostfeld (Zvi Hermon). Sie wurden vom Sohn des Rabbinen an das Stadttarchiv gestiftet.

Brigitta Stammer hat noch weitere Pläne: So engagiert sie sich derzeit für die Fertigstellung eines jüdischen Gemeindezentrums in einem ehemaligen Gebäude der Evangelischen Kirche. Der Förderverein hat das im 17. Jahrhundert errichtete Haus gekauft und renoviert, als „Ort, an dem man gemeinsam Feiertage begeht, Seder gibt oder sich zum Unterricht trifft“, nur wenige Schritte entfernt von der kleinen Synagoge – einem historischen Gebäude, das wieder seiner ursprünglichen Bestimmung zugeführt wurde.

„Ich stelle mir die jüdische Religion nicht gerne in einem Museum vor“, erklärt Revzin und fügt hinzu, dass mancher Prophezeit habe, jüdisches Leben könne niemals nach Deutschland zurückkehren. „Zum Glück hat sich diese Prophezeitung nicht erfüllt – und Brigitta Stammer hat dazu einen wichtigen Beitrag geleistet.“



## Preisträger

# BARBARA STAUDACHER & HEINZ HÖGERLE

Rexingen, Baden-Württemberg

Vorgeschlagen von Tamara Blum, Tel Aviv, Israel; Menachem Gideon, Haifa, Israel; Kent Hirschfelder, St. Louis, MO, USA; Rabbi Michael & Hanna Keller, Jerusalem, Israel; Shlomo Mayer, Jerusalem, Israel; Bürgermeister Peter Rosenberger, Horb a.N.; Warren Rosenblum, Cambridge, MA, USA; Mimi Schwartz; Princeton, NJ, USA; Israel Shapiro, Haifa, Israel; Johanna Zurndorfer, Riverdale, NY, USA

Mancher Weg beginnt unerwartet. Bei Barbara Staudacher und Heinz Högerle stand am Anfang ihrer Reise in die deutsch-jüdische Geschichte der Umzug von Stuttgart ins Dorf Rexingen im Jahr 1999. Auf einem Hügel in der Nähe ihres Hauses entdeckten sie eines Tages den jüdischen Friedhof. Mit seinen etwa 1.000 Grabsteinen „gehört der Friedhof zu den größten in Baden-Württemberg“, erklärt die 67-jährige Staudacher. „Unser Interesse war geweckt.“

In der Folge tauchte das Paar – eine ehemalige Buchhändlerin und ein Verleger – mit vereinten Kräften tief in die jüdische Geschichte ihres Ortes ein und veröffentlichte Bücher und andere Schriften über das einstige jüdische Leben in Rexingen. Ihre fundierte Arbeit trägt zur Bewahrung der Geschichte bei und stellt die Verbindung ehemaliger Rexinger zur Vergangenheit ihrer Familien her.

Ebenso wichtig ist, dass sie enge Kontakte zu jüdischen Familien, vor allem aus den USA und Israel, knüpfen konnten, deren Wurzeln in Rexingen liegen. Für Staudacher und Högerle ist es mehr als ein Lebenswerk.

In der Jugend „erfuhr ich nichts über das Judentum“, erklärt der 61-jährige Högerle. „Ich kannte keine Juden. Und dann kamen wir nach Rexingen und stellten plötzlich fest, dass es diese lebendige jüdische Gemeinde gegeben hatte.“ Im Jahr 2000 traten sie dem „Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen“ bei, den Michael Theurer, damals Bürgermeister der nahegelegenen Stadt Horb, 1997 gegründet hatte. Dank des Vereins war die Synagoge damals schon wieder als solche hergestellt, nachdem sie jahrelang als Kirche genutzt worden war.

Über die Juden selbst gab es jedoch nur sehr wenige Informationen, und so machte sich das Paar an die Recherche in den Archiven. Högerle arbeitete z. B. an einer umfassenden, 424 Seiten starken Dokumentation zu den Gräbern auf dem Friedhof: „In Stein gehauen. Lebensspuren auf dem Rexinger Judenfriedhof“.

Schließlich reisten die beiden auch nach Amerika und Israel, auf der Suche nach den Rexinger Juden und ihren persönlichen Schicksalen, denn sie wollten nicht einfach nur Geschichte dokumentieren. Laut Theurer (43), heute Mitglied des Europäischen Parlaments, waren Staudacher und Högerle überzeugt, „dass es nicht genügt die ehemalige Synagoge wiederherzustellen, den Friedhof zu dokumentieren und die Menschen mit guten Vorträgen zu informieren. Wir sollten auch Kontakt zu den Menschen aufnehmen, die fliehen mussten oder ihre Verwandten verloren. Wir müssen versuchen wieder Freundschaft aufzubauen.“ Die beiden fanden heraus, dass 1933 noch 262 Juden in Rexingen lebten. 1938, als die Verfolgung durch die Nazis schärfer wurde, wanderte eine Gruppe von 40 Juden gemeinsam nach Palästina aus und beteiligte sich dort am Aufbau der Gemeinde Shavei Zion. „Sie wollten zusammenbleiben und eine neue Gemeinde gründen – und diese Gemeinde besteht bis heute“, berichtet Staudacher.

Im Jahr 2001 kam eine Gruppe ehemaliger Rexinger Mitbürger aus Israel zu Besuch, gefolgt von einem Gegenbesuch des Paares Staudacher/Högerle im darauffolgenden Jahr. Ihre Recherchen und Interviews mündeten in eine Ausstellung und

später in ein wunderschönes Buch, das die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Rexingen über Hunderte von Jahren dokumentiert, bis hin zur Gründung von Shavei Zion.

Zur Eröffnung der Ausstellung im Jahr 2008 reisten aus Israel 20 Menschen aus 4 Generationen an, deren Wurzeln in Rexingen liegen; um die 600 Besucher kamen aus der Region. Staudacher und Högerle führten die israelischen Besucher zu den Gräbern ihrer Familien und zu den Häusern, in denen sie gelebt hatten. Mitgebracht hatten sie Fotoposter von den ursprünglichen Bewohnern dieser Häuser. „Vor jedem Haus, zu dem wir kamen, stellten Barbara und Heinz eines der Poster auf eine Staffelei und erzählten die Geschichte der Bewohner“, erinnert sich Israel Shapiro aus Haifa, Israel, in seinem Nominierungsschreiben. „Es erübrigt sich zu sagen, dass alle zutiefst bewegt waren.“

Seitdem wurde die Ausstellung an vielen Orten in Deutschland sowie in Jerusalem und Shavei Zion gezeigt. Das Paar ergänzt die Ausstellung kontinuierlich mit weiteren Informationen, die sich durch den stetig wachsenden Kreis von Kontaktpersonen und persönliche Beziehungen ergeben. „Für uns ist dieser emotionale Prozess sehr spannend, der zwischen den drei Ländern – Israel, Deutschland und Amerika – in Gang gekommen ist“, so Högerle. „Die Verbindungen sind inzwischen sehr eng“, fügt Staudacher hinzu, die auch jüngere Menschen für die Fortführung ihrer Arbeit gewinnen möchte.

Neben der Dokumentation zum Rexinger Friedhof und ihren regelmäßig erscheinenden Newslettern und Schriften zu wichtigen Orten haben Staudacher und Högerle auch zahlreiche weitere Publikationen herausgebracht, z. B. ein 300 Seiten umfassendes, großzügig bebildertes Buch zum Leben in Shavei Zion und zur 70-jährigen Geschichte der Gemeinde (zweisprachig Deutsch und Hebräisch), eine Dokumentation zum Friedhof im nahegelegenen Muhringen sowie Broschüren zu den jüdischen Flüchtlingen aus Rexingen und über die örtlichen jüdischen Viehhändler.

Doch damit sind Staudacher und Högerle noch längst nicht am Ziel: „Es ist immer noch ein großer Berg an Forschungsarbeit zu bewältigen“, meint Högerle. In diesem Winter fotografiert und interviewt ein Fotograf ehemalige Rexinger in Amerika. In einem ehemaligen jüdischen Betsaal in Horb soll ein neues Museum eingerichtet werden, und derzeit entsteht ein lokales Netzwerk von Lehrern, die sich dafür einsetzen, jüdische Lokalgeschichte in den Lehrplan aufzunehmen. Gemeinsam mit Theurer haben Staudacher und Högerle bereits verschiedenste kulturelle und Bildungsveranstaltungen zur Geschichte der Juden in Horb sowie einen Schüleraustausch mit Israel ins Leben gerufen. Die deutschen Schüler helfen auch bei der Pflege des jüdischen Friedhofs in Rexingen auf dem Hügel, an dessen Fuß Staudacher und Högerle leben.

„Sie haben hier wirklich etwas verändert“, erklärt Theurer: „Sie haben die Herzen der Familien in Rexingen ebenso geöffnet wie die Herzen der Familien von Shavei Zion und deren Nachkommen, und sie haben die Menschen zusammengeführt.“



*Preisträgerin*  
**SIBYLLE TIEDEMANN**  
Berlin

*Vorgeschlagen von George Arnstein, Washington, DC, USA; Ann Dorzback, Louisville, KY, USA;  
Karen Frank Scotese, Evanston, IL, USA; Lore Stein-Bogo, Palm Desert, CA, USA*

Sibylle Tiedemann ist um die ganze Welt gereist, um die letzten noch lebenden Juden aus ihrer Heimatstadt Ulm zu finden. Sie hat ihre Geschichten im Film festgehalten und damit Erinnerungen an das jüdische Leben vor dem Krieg erhalten, die sonst womöglich verloren gewesen wären.

Die heute 59-jährige Tiedemann hat im Laufe der Jahre mehrere Dokumentarfilme über das jüdische Leben in ihrer Region gedreht und dabei auch bleibende Beziehungen zu jüdischen Familien in aller Welt aufgebaut, deren Wurzeln in Ulm liegen. Die preisgekrönten Filme wurden im In- und Ausland in Schulen und Museen gezeigt. Ihre Inspiration zieht Tiedemann aus dem Bedürfnis sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und die Lehren für die Zukunft zu vermitteln: „Es ist wichtig diese Biographien für die nächste Generation zu bewahren“, erklärt sie.

Auslöser für ihr Lebenswerk war eine Kinderfreundschaft mit einem jüdischen Jungen, dessen Eltern sich nach dem Krieg in einem bayrischen Lager für Displaced Persons kennen gelernt hatten. „Durch ihn erfuhr ich viel über die jüdische Religion und das jüdische Familienleben“, so Tiedemann. Und sie fragte sich, wie wohl die Juden in Ulm vor dem Krieg gelebt hatten.

Eine zufällige Begegnung mit älteren Ulmer Bürgern führte Tiedemann schließlich auf eine Entdeckungsreise. Es begann mit einem Ehemaligentreffen der Mädchenschule, die ihre Mutter besucht hatte. Als Tiedemann die Klassenkameradinnen ihrer Mutter – damals alle in den 70ern – fragte, was aus ihren jüdischen Freundinnen geworden war, musste sie feststellen, dass sie darauf nicht antworten konnten oder wollten.

Tiedemann, die inzwischen ein Filmstudium absolviert hatte, beschloss selbst nach den ehemaligen Klassenkameradinnen zu suchen. Schließlich fand sie mehrere Frauen in Israel, Kalifornien, Texas, Chicago, Kentucky, New York und Kanada und besuchte sie. Ihr erster Film, die preisgekrönte Dokumentation „Kinderland ist abgebrannt“ von 1997, zeigt Interviews mit vier jüdischen und acht nichtjüdischen Frauen.

Darin erinnern sich die jüdischen Frauen vor allem an die schmerzliche Erfahrung, plötzlich ausgeschlossen zu sein und von ihren Freundinnen abgelehnt zu werden. Bei den nichtjüdischen Frauen klingt dagegen manchmal fast Wehmut durch, wenn sie das überwältigende Gefühl des Stolzes beschreiben, den sie als Mitglieder des Bundes Deutscher Mädels empfunden hatten – komplett mit Uniformen, Paraden, Liedern, Gruppenreisen, Arbeitseinsätzen und Sportveranstaltungen. „Ihre Standpunkte hätten kaum gegensätzlicher sein können, aber ich führte sie zusammen ... und brachte sie dazu miteinander zu reden“, erklärt Tiedemann. „Wir haben viel gelernt, und die Wirkung ging weit über den Film hinaus.“

Ehemalige jüdische Mitbürger fanden wieder den

Kontakt zu Nichtjuden in Ulm, und man knüpfte an Freundschaften an, die heute auch in die zweite Generation hineinreichen. Zur Erstaufführung des Films kamen mehr als 300 geladene Gäste, darunter 175 ehemalige jüdische Mitbürger aus Ulm sowie Verwandte von Sophie und Hans Scholl, den Widerstandskämpfern der Weißen Rose, die 1943 als Volksverräter hingerichtet wurden.

In einem weiteren Film, „Hainsfarth hatte einen Rabbi: Jüdische Spuren im Nördlinger Ries“ (2001), zeichnet Tiedemann in Interviews mit älteren Einwohnern ein Porträt der örtlichen jüdischen Gemeinde.

Tiedemann ist dem Thema treu geblieben. In ihrem neuesten Film „Briefe aus Chicago“ dokumentiert sie das Leben der aus Ulm stammenden Lore Frank (geb. Hirsch), die dort die Mädchenschule besucht hatte, und ihres inzwischen verstorbenen Ehemanns Gustav David Frank, der als passionierter Hobbyfotograf zahlreiche Fotos hinterließ. Der Film zeigt die Bedeutung der Erinnerung und was es heißt, im Exil alt zu werden.

Für die Film Premiere in Ulm organisierte Tiedemann eine Ausstellung mit Fotos von Gustav David Frank. Sie „durchforstete mit großer Leidenschaft tagelang Tausende von Fotos und Negativen, die mein Vater hinterlassen hatte“, erzählt Karen Frank Scotese aus Evanston, Ill., USA. „Und sie besuchte meine Mutter jeden Tag. Es hat mir nur Leid getan, dass mein Vater die Ausstellung nicht mehr erleben durfte.“

Die Sammlung umfasst neben Fotos, die Frank als Teenager in Ulm machte, auch Aufnahmen aus dem Jahr 1945. Damals kehrte er als US-Soldat in seine Heimatstadt zurück. „Er kam auch nach Ulm, um seine Eltern zu suchen – sie waren jedoch deportiert und ermordet worden“, so Tiedemann. Seine Stadt lag in Trümmern. „Sie war zu 80 Prozent durch Bomben zerstört. Trotz allem verlor er nie die Liebe zu seinem Heimatland.“ Vor kurzem half Tiedemann dabei Franks Archiv im New Yorker Leo Baeck Institut zur Erforschung der Geschichte der deutschen Juden unterzubringen.

Durch ihre Filme und ihre Arbeit zur Zusammenführung von Juden und Nichtjuden mehrerer Generationen hat Tiedemann nicht nur wichtige Lehren aus der Geschichte vermittelt, sondern vor allem zur Heilung und Versöhnung beigetragen. „Mit großem Geschick und Taktgefühl [hat] Sibylle gezeigt, dass es wichtig ist, der heutigen Jugend ‚Gut und Böse‘ begreiflich zu machen“, erklärt Ann Dorzback, die für den ersten Film interviewt wurde und Sibylle Tiedemann für den Preis nominiert hat.

Tiedemann, die derzeit einen Dokumentarfilm zu den Displaced Persons Camps nach dem Krieg plant, erklärt: „Es blieb der Nachkriegsgeneration überlassen Filme zu machen und Bücher und Artikel zu schreiben“, im Rückblick auf die Vergangenheit. „Das Thema der Erinnerung lässt mich nicht los: Wenn die Erinnerung Einzelner verloren geht, ist auch die kollektive Erinnerung verloren.“



## DIE MITGLIEDER DER JURY

### Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat

*Die Jury besteht aus sieben prominenten Mitgliedern, die ein tiefes Verständnis und Bewusstsein für die Leistungen von Juden in Deutschland und für den Beitrag nicht-jüdischer Deutscher zur Bewahrung des Jüdischen Gedenkens haben. In jedem Jahr werden die internationalen Medien über diese Preise und das offizielle Vorschlagsverfahren informiert, und die Jury wählt aus den Nominierten fünf würdige Preisträger aus. Im ersten Jahr erfolgten alle Nominierungen durch jüdische Überlebende des Holocaust; die meisten Vorschlagenden empfinden diese Auszeichnung dabei als beste Möglichkeit, Dank und Anerkennung für herausragende Leistungen in der Gemeinde, in der ihre jüdischen Vorfahren einst gelebt haben, auszudrücken.*

**KAREN FRANKLIN** ist Gastkuratorin am Museum of Jewish Heritage in Manhattan, New York. Sie ist außerdem Co-Vorstandsvorsitzende von JewishGen sowie die ehemalige Präsidentin der International Association of Jewish Genealogical Societies und frühere Vorsitzende des Council of American Jewish Museums. Zurzeit ist Karen Franklin Vorstandsmitglied des International Committee of Memorial Museums. Sie war die erste Direktorin eines jüdischen Museums, die jemals in den Vorstand der American Association of Museums gewählt wurde, und ist derzeit im Vorstand zahlreicher internationaler Organisationen tätig.

**ERNEST KALLMANN** schreibt für verschiedene Fachzeitschriften Artikel zur jüdisch-deutschen Genealogie und Geschichte. Anregungen und Beispiele schöpft er dabei auch aus den Ergebnissen seiner eigenen Familienforschung. 1929 in Mainz geboren, flüchtete er 1933 mit seinen Eltern nach Frankreich, wo er seitdem lebt (außer 1942–45). Nach Schule und Studium war er in Führungspositionen in der Computer- und Telekommunikations-Branche tätig und hat auch als Betriebsmanagement-Berater gearbeitet. Seit 1995 ist er Mitglied des Cercle de Généalogie Juive, Paris.

**WERNER LOVAL** wurde in Bamberg geboren und flüchtete als Dreizehnjähriger mit einem Kindertransport nach England. Später lebte er in Ecuador und in den Vereinigten Staaten, bevor er 1954 nach Israel immigrierte. Bis 1966 arbeitete er für den israelischen diplomatischen Dienst in den USA und Lateinamerika. Er gründete Israels größte Immobilien-Firma und ist deren Direktor, ehemaliger Präsident von Har-El, Israels erster Reform-Synagoge, Gouverneur der Hebräischen Universität von Jerusalem und dem B'nai Brith World Center. Im Jahre 1999 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Jerusalem ernannt. Er ist ein regelmäßiger Besucher in Deutschland und Autor des Buches „*We Were Europeans – A Personal History of a Turbulent Century*“ (Wir waren Europäer – Die persönliche Geschichte eines stürmischen Jahrhunderts).

**WALTER MOMPER**, Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin und Historiker, wurde von Frau Stefanie Pruschansky beraten und unterstützt. Walter Momper war zur Zeit des Mauerfalls im Jahre 1989 Regierender Bürgermeister von Berlin. Frau Pruschansky ist seit August 2008 Leiterin des Referats Protokoll im Abgeordnetenhaus.

**SARA NACHAMA** wuchs in Israel auf und lebt seit über 30 Jahren in Berlin. Sie arbeitete für das Deutsche Fernsehen (SFB und ZDF) als Dokumentarfilmerin. Von 1992 bis 1999 hat sie ehrenamtlich bei der Programmgestaltung und Organisation der alljährlich stattfindenden Jüdischen Kulturtage in Berlin leitend mitgewirkt. Von 2001 bis 2003 war Frau Nachama Gründungsdirektorin der Berliner Zweigstelle des Touro College (New York); im Oktober 2003 wurde sie zur Dekanin der Verwaltung des Touro College in Berlin ernannt. Sie ist weiterhin die Direktorin und seit 2005 auch die Vizepräsidentin des Touro College.

**DR. ARTHUR OBERMAYER** ist Unternehmer in der Hightech-Industrie im Großraum Boston und an vielen philanthropischen Unternehmungen in diesem Gebiet beteiligt. Er gründete das Jüdische Museum in Creglingen, der Heimatstadt seiner Vorfahren, und ist langjähriges Vorstandsmitglied der Amerikanisch-Jüdischen Gesellschaft sowie Koordinator und Webmaster des deutschen Zweiges von JewishGen.org. Die Geschichte seiner Familie beschreibt das Buch „The Obermayers: A History of a Jewish Family in Germany and America, 1618-2009“ (Die Obermayers: Geschichte einer jüdischen Familie in Deutschland und Amerika, 1618-2009). Im Jahr 2007 wurde ihm vom Bundespräsidenten die höchste Auszeichnung der Bundesrepublik Deutschland verliehen: das Bundesverdienstkreuz.



## DIE SPONSOREN

### **GERMAN JEWISH COMMUNITY HISTORY COUNCIL.**

Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat ist ein Teil der Obermayer Foundation, Inc., einer Stiftung, die Projekte in vielen Teilen der Welt fördert und unterstützt. In Deutschland wurde für das Jüdische Museum in Creglingen das Gründungskapital sowie eine fortlaufende Unterstützung bereitgestellt. In der ehemaligen Sowjetunion wurden in den frühen 1990er Jahren um die 20 beliebte TV-Programme zum Thema Marktwirtschaft produziert. Bei Israel-bezogenen Aktivitäten hat sich die Stiftung auf verschiedene Projekte konzentriert, die der Friedensschaffung zwischen Israel und seinen Nachbarn dienen. In den USA unterstützt man Programme zu den Themen wirtschaftliche Gerechtigkeit und internationale Angelegenheiten und bietet strategische Internet-Beratung und Unterstützung für Nichtregierungs-Organisationen. Weitere Informationen finden Sie unter <http://www.obermayer.us>.

### **DER PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES VON BERLIN.**

Präsident Walter Momper unterstützt diese Preisvergabe. Seit vielen Jahren begeht das Parlament am 27. Januar, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, den Deutschen Holocaust-Gedenktag. Die Entscheidung, die Veranstaltung als zentrale Feier durchzuführen, fiel im Jahre 2000.

### **GERMAN JEWISH SPECIAL INTEREST GROUP OF JEWISHGEN.**

Dies ist eine Internet-basierte Organisation mit fast 1.700 Mitgliedern, die in der deutsch-jüdischen Genealogie-Forschung tätig sind. Seit 1998 betreibt die Organisation unter [www.jewishgen.org/gersig](http://www.jewishgen.org/gersig) ihre Website und Diskussionsgruppe.

## DIE PREISTRÄGER DER LETZTEN JAHRE

*Die Preisträger stammen sowohl aus ländlichen als auch städtischen Regionen in Deutschland, und es sind fast alle Bundesländer vertreten. Die Altersspanne der Preisträger reicht von 30 bis 80, wobei sie aus den verschiedensten Berufsgruppen kommen und zum Beispiel als Bankangestellter, Steinmetz, Künstler, Arzt, Lehrer oder Bürgermeister tätig sind bzw. waren. Ihnen allen gemeinsam ist die Liebe zur Geschichte, eine ausgeprägte Neugier auf das, was einst war, und ein tiefer Sinn für soziale Gerechtigkeit. Und jeder einzelne von ihnen engagiert sich für die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit. Die meisten haben sich in jahrelanger freiwilliger Arbeit solchen Projekten gewidmet, aber nur wenige finden offizielle Anerkennung für ihre Bemühungen – und genau diesen Menschen sind die Obermayer German Jewish History Awards gewidmet.*

HANS-DIETER ARNTZ  
HANS-EBERHARD BERKEMANN  
LOTHAR BEMBENEK &  
DOROTHEE LOTTMANN-KAESELER  
GISELA BLUME  
GÜNTER BOLL  
ANGELIKA BROSIG  
JOHANNES BRUNO  
GERHARD BUCK  
GISELA BUNGE  
IRENE CORBACH  
GUNTER DEMNIG  
KLAUS DIETERMANN  
HEINRICH DITTMAR  
OLAF DITZEL  
MICHAEL DORHS  
KLAUS-DIETER EHMKE  
JOHANN FLEISCHMANN  
INGE FRANKEN  
HELMUT GABELI  
BERNHARD GELDERBLOM  
BARBARA GREVE  
JOACHIM HAHN  
GUENTER HEIDT  
ROLF HOFMANN  
GERHARD JOCHEM & SUSANNE RIEGER

KURT-WILLI JULIUS & KARL-HEINZ STADTLER  
OTTMAR KAGERER  
CORDULA KAPPNER  
WOLFRAM KASTNER  
MONICA KINGREEN  
ERNST & BRIGITTE KLEIN  
ROBERT KRAIS  
ROBERT KREIBIG  
HEIDEMARIE KUGLER-WEIEMANN  
CHARLOTTE MAYENBERGER  
LARS MENK  
JOSEF MOTSCHMANN  
HEINRICH NUHN  
WALTER OTT  
CARLA & ERIKA PICK  
JOHANNA RAU  
FRITZ REUTER  
GERNOT RÖMER  
ERNST SCHÄLL  
MORITZ SCHMID  
HEINRICH SCHREINER  
JÜRGEN SIELEMANN  
HELMUT URBSCHAT & MANFRED KLUGE  
ILSE VOGEL  
CHRISTIANE WALESCH-SCHNELLER  
WILFRIED WEINKE

Porträts: Michael Levitin Übersetzung: Heike Kähler Redaktion: Ernst Kallmann, Betty Solbjor

